

Dresdner

Philharmonie

9. Außerordentliches Konzert 1957/58

KONGRESS-SAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM

Dienstag, den 17. Juni 1958, 19.30 Uhr

Mittwoch, den 18. Juni 1958, 19.30 Uhr

9. Außerordentliches Konzert

DIRIGENT

Prof. Heinz Bongartz

SOLISTEN

Ilse Hollweg, Düsseldorf, Sopran
Herbert Schneider, Dresden, Bratsche

Der Chor der Landeskirchenmusikschule Dresden
Einstudierung: Prof. Martin Flämig

Wolfgang Amadeus Mozart
1756—1791

Ouvertüre zur Oper „Die Zauberflöte“

Konzertarie „Voi avete un cor fedele“
für Sopran und Orchester, KV 217

Heinrich Kaminski
1886—1946

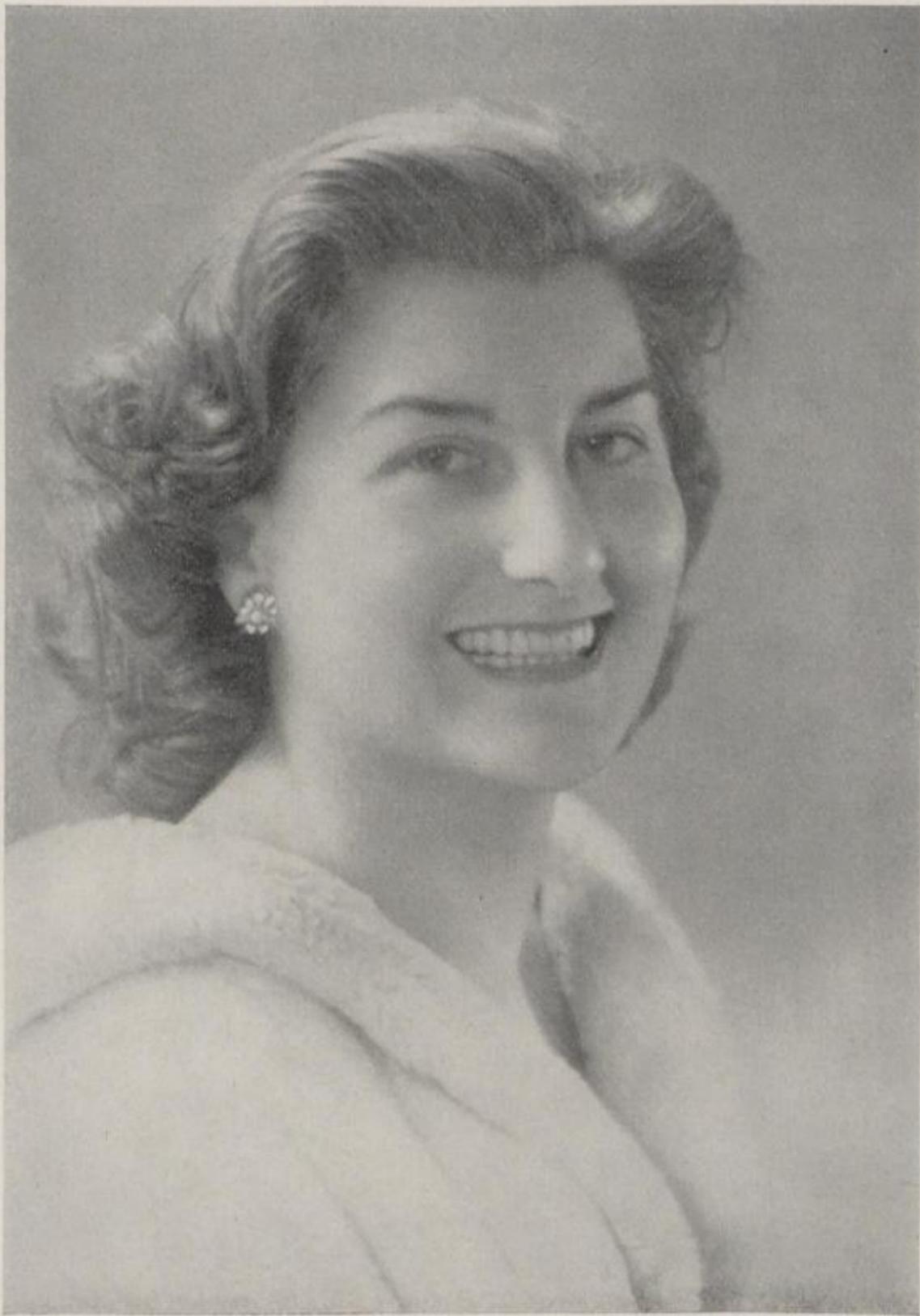
„Magnificat“ für Sopransolo, Solobratsche,
Fernchor und Orchester

PAUSE

Richard Strauss
1864—1949

Arie der Zerbinetta
„Großmächtige Prinzessin“
aus der Oper „Ariadne auf Naxos“

„Till Eulenspiegel“
Sinfonische Dichtung, op. 28



ILSE HOLLWEG

In seiner letzten Oper „Die Zauberflöte“ verschmilzt Wolfgang Amadeus Mozart eine Vielheit unterschiedlicher Elemente zu einer persönlich geformten Einheit. Vom Volkslied Papagenos bis zur Hallenarie Sarastros, von der komischen bis zur ernsten Oper sind in der Zauberflöte alle Formen der Vokalmusik vertreten; der Klang strenger Kirchenmusik ist ebenso zu finden wie die gemütvolle Herzlichkeit des Wiener Singspiels, und von der Polyphonie Bachs bis zur musikalischen Aussage der Romantik hat Mozart alle diese Teilgebiete zu einem geschlossenen, stilvollen Kunstwerk umgeformt und vereint.

Die drei Eingangsakkorde der langsamen Einleitung zur Ouvertüre weisen auf die Weihe und Erhabenheit der Welt Sarastros hin. Ein fugiertes Allegro ist kontrapunktisch reich verziert: es soll die Ordnung und Gesetzmäßigkeit in Sarastros Tempel charakterisieren. Robert Schumann nannte die Ouvertüre zur „Zauberflöte“ das „seligste Wunderkind, das, Licht und Freude spendend, immer wieder auftauchen wird trotz Nebel und Finsternis“.

Im 18. Jahrhundert wurden in Italien und Frankreich zahlreiche Konzertarien komponiert, die als virtuose Einlagen in die verschiedensten Opern eingefügt wurden. Diese technisch anspruchsvollen, bewußt brillanten und ausgesprochen effektvollen Arien waren so etwas wie „Konzerte für Gesang mit Orchester“. Auch Wolfgang Amadeus Mozart schrieb eine Vielzahl derartiger Arien.

Die Buffo-Arie „Voi avete un cor fedele“ (KV 217) entstand im Jahre 1775 als Ersatzstück für Baldassare Galuppi's „Le nozze“. In dieser Oper nach Goldoni soll sich eine Kammerzofe namens Dorina für den einen der zwei Liebhaber entscheiden. Sie tut das nur zum Scherz, weil sie sich längst für einen lachenden Dritten entschieden hat.

Als die italienische Operntruppe, die mit dieser Oper reiste, nach Salzburg kam, war anscheinend der eine Liebhaber „indisponiert“, so daß Dorina nur einem Liebhaber den Laufpaß zu geben brauchte. Sie singt (dem Sinn nach!): „Euer Herz mag treu sein, solange Ihr im Stadium leidenschaftlicher Verliebtheit seid; aber wie wird's werden in der Ehe? Ich traue Euch nicht und will mich nicht binden!“

Alfred Einstein weist auf die Rondoform dieser Arie hin: „A (Andantino grazioso) – B (Allegro) – a' (= verkürztes und variiertes A) – B' – A“ (noch mehr verkürztes A) – C (Allegro spiritoso)“ und faßt das Wesen des Mozartschen „Opera-buffa-Stiles“ mit den Worten zusammen: „Keine stereotype Wiederkehr zum Anfang, sondern dramatische Entwicklung, musikalisches Abbild eines szenischen Vorgangs – selbst die Koloratur, reichlich auch hier, gewinnt den Reiz der Geste, der psychologischen Anschaulichkeit, der Koketterie, des Humors.“

Heinrich Kaminski gehörte zu den Meistern, die lange auf Anerkennung warten mußten. 1886 in Tiengen im Schwarzwald geboren, studierte er bei Wolfrum, Kaun und Juon, lehrte kurze Zeit als Professor für Komposition an der Berliner Akademie, leitete von 1930 bis 1933 die städtischen Konzerte in Bielefeld und lebte dann, still und zurückgezogen, nur seinem Schaffen, in Ried im Isartal.

Die Nazis unterdrückten Kaminski, und es gehörte Mut dazu, sich nach 1933 zu seinem Schaffen zu bekennen. In Dresden hat sich Domkantor Erich Schneider immer und immer wieder für Kaminski eingesetzt. Am 21. Juni 1946 starb der Meister, und nur wenige Menschen, die Bauern von Ried und Beuren, begleiteten Kaminski auf seinem letzten Gang.

Als Komponist ging Kaminski allen modischen Strömungen aus dem Wege. Seine Musik ist von religiösem Geist erfüllt, jedoch nicht in einer engen kirchlich-konfessionellen Auffassung.

Das „Magnificat“ (ein Lobgesang) entstand 1925. Das eigenwillig-apart instrumentierte Werk ist tonal gearbeitet, reich an kunstvoller Kontrapunktik, und verrät die Freude des Komponisten sowohl an liebevoller Detailmalerei als auch an einer großen prächtigen Klanggebärde. Chor und Solosopran beginnen das „Magnificat“ –

eingeleitet und unterbrochen durch kurze Orchesterepisoden – nacheinander mit einem „Ave Maria“ und dem „Magnificat anima mea Dominum“. Das vielfach verästelte Klangbild wird durch die stellenweise geteilten Mittelstimmen des Chores (Alt und Tenor) noch verstärkt. Der häufige Wechsel von Takt und Tempo (fast ununterbrochen gibt der Komponist Hinweise wie „unmerklich fließender werden“, „etwas breiter“, „etwas zögernd“ usw.) ist daher zu verstehen, daß nicht nur Kaminskis Vokalmusik aus einem vielfach schattierten Wortrhythmus entstanden ist, sondern auch seine Instrumentalmusik wesentlich davon beeinflusst wurde. Übrigens finden wir diesen musikgewordenen Wortrhythmus in der „Antigonae“ Carl Orffs wieder, der (sehr bezeichnend!) Schüler Kaminskis war.

„Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss: ein später Nachklang Mozartschen Geistes, eine leise Erinnerung an die Welt des Barocks, durchflochten von Zügen griechischer Mythologie und überglänzt von wienerischem Scharm. Ein dichterisch schönes Textbuch, das Hugo von Hofmannsthal schrieb: heiter und nachdenklich, buffonesk und seriös, eine Welt der Kontraste, widergespiegelt in der Figur des Komponisten: „... tragisch und komisch zugleich, wie der Musiker in der Welt – die beiden Grundmotive des Ariadnewerkes in die Brust des Musikers hineinverankert“ (Hofmannsthal). Dazu eine bezaubernd anmutige, geschmeidig klingende, kammermusikalisch durchlichtete Musik, eine Perlenkette reizvollster Einfälle, ein betörendes Musizieren im Wohlklang. Bekenntnis zur Liebe, zum Leben und zur Schönheit könnte als Motto über der Ariadnemusik von Richard Strauss stehen.

Als Strauss an der „Ariadne“ arbeitete, empfahl er dem Dichter Hofmannsthal, sich mit Koloraturarien aus der „Nachtwandlerin“, aus „Lucia von Lammermoor“ und Herolds „Zweikampf“ zu befassen, damit er das richtige dichterische „Drahtgestell“ für die Musik liefern könne. Die große Koloraturarie „Großmächtige Prinzessin“ ist eines der virtuosesten Gesangsstücke unserer Gegenwart, zugleich aber auch eine der schwierigsten und gefürchtetsten Arien.

Richard Strauss komponierte seine sinfonische Dichtung „Till Eulenspiegel“ mit 31 Jahren. Sie wurde – nach einem Ausspruch Furtwänglers „ein Geniestreich, Beethovens würdig!“ – das populärste, das beliebteste und meistaufgeführte Orchesterwerk von Strauss, eine Tondichtung, in der das zugrunde liegende Programm (der Komponist wollte es ursprünglich nicht wörtlich mitteilen!) so unlösbar mit der eigentlichen Musik verschmolzen wird, daß eine Trennung beim besten Willen nicht möglich ist. So kommen denn beim „Till Eulenspiegel“ alle Hörer auf ihre Kosten: wer musikalische Illustrationen erwartet, wird nicht enttäuscht, aber auch der Hörer, dem es in erster Linie um den Bewegungsablauf, um Spannung und Lösung der Musik geht, hat das Gefühl, „absolute“ und dennoch von prallem Leben erfüllte Musik zu hören.

Allein die immer neue Verwandlung und Umformung der beiden Eulenspiegelmotive ist ein Kabinettstück meisterlich überlegenen Könnens, das immer wieder zur Bewunderung zwingt. Geist, Witz, Parodie, Persiflage, Ironie und nicht zuletzt das Gefühl echter Herzlichkeit finden sich in dieser genialen Musik geschwisterlich vereint.

„Nach alter Schelmenweise – in Rondoform – für großes Orchester gesetzt“ steht über der Partitur. Die Erzählung über den Schelmen „Eulenspiegel“, der zugleich Philosoph und Rebell war, ein echter Volksheld, wird volksliedhaft schlicht mit dem Thema begonnen: „Es war einmal ein Schalksnarr, der hieß Till Eulenspiegel (erstes Hornmotiv, nachdenklich-tiefsinnig). Das war ein arger Kobold (2. Eulenspiegelmotiv in der Klarinette, frech und schalkhaft!). Auf dem Topfmarkt beginnt Till seine Reise: Auf zu neuen Streichen! Wartet nur, ihr Duckmäuser! Und schon geht es, hoch zu Pferde, mitten durch die keifenden Marktweiber. Mit Siebenmeilen-

stiefeln kneift er aus, versteckt sich in einem Mauseloch und denkt schon wieder an neue Abenteuer. Als Pastor verkleidet, trieft er von Salbung und Moral (volkstümliche Weise), doch aus der großen Zehe guckt der Schelm hervor. Im Grunde ist er kein schlechter Kerl, und ihn faßt, ob des Spottes mit der Religion, doch ein heimliches Grauen vor dem Ende. Drum schnell etwas anderes: Mit einem schönen Mädchen tauscht Till als Kavalier zarte Höflichkeiten. Sie hat's ihm wirklich angetan. Er wirbt um sie (die Violinen sollen „liebeglühend“ spielen!), wird aber nicht erhört: Ein feiner Korb ist auch ein Korb! Till ist wütend. Er schwört, Rache zu nehmen an der ganzen Menschheit. Bald bietet sich Gelegenheit dazu: Gelehrte und Professoren nahen, charakterisiert durch das Motiv der Philister. Nachdem Till diesen Philistern ein paar ungeheuerliche Thesen aufgestellt hat, überläßt er die Verblüfften ihrem Schicksal. Von weitem schneidet er ihnen eine große Grimasse und pfeift einen Gassenhauer. Doch die Philister rächen sich: Till wird vors Gericht geschleppt. Noch pfeift er vor sich hin. Doch sein Tod wird beschlossen. Hinauf die Leiter! Da baumelt er, die Luft geht ihm aus, eine letzte Zuckung — und noch einmal erklingt versöhnlich das „Es war einmal“ als Epilog. Wenn Till auch tot ist, im Herzen der Menschen lebt er weiter: Wie gut, daß er uns immer wieder das Lachen lehrt!

Textliche Mitarbeit: Gottfried Schmiedel

Literaturhinweise

W. A. Mozart: Alfred Einstein, „Mozart“, Pan-Verlag Zürich/Stuttgart 1953; Horst Seeger, „Mozart“, Deutscher Verlag für Musik, Leipzig 1956

H. Kaminski: Zeitschrift „Musica“, Jahrgang 1947, Heft 2, Seiten 65—86, vier Beiträge über und von Kaminski

R. Strauss: Friedrich von Schuch, „R. Strauss, E. v. Schuch und Dresdens Oper“, 2. Auflage, VEB Breitkopf und Härtel, Leipzig 1957; Ernst Krause, „Richard Strauss, Gestalt und Werk“, VEB Breitkopf und Härtel, Leipzig 1955
„Till Eulenspiegel“ erschien bei Supraphon (Prag), auf Langspielplatte unter der Nummer D LPV 68, gespielt von der Tschechischen Philharmonie unter Franz Konwitschny. Die dazugehörige Taschenpartitur wurde neu in der Edition Peters (Leipzig) verlegt.

Sämtliche Erscheinungen — außer der Mozartbiographie von Einstein — sind im Buchhandel erhältlich.

Vorankündigung

Sonnabend den 21. Juni, und Sonntag, den 22. Juni 1958, 20 Uhr
Schloßpark Pillnitz

Ludwig van Beethoven: IX. Sinfonie

Dirigent: Prof. Heinz Bongartz